



Feierabend



Passion der Proletarier.

Von Max Braun.

Sie sitzen alle in Kirchen
und senken betend die Herzen, daß Er nicht so sehr leide,
den sie ans Kreuz schlugen,
Er, von dem sie sagen, er trüge soviel —
daß seine schmerzliche Passion vorübergehe —
seht, er fürbt dahin, und die Welt ist dunkel vor Gram.
Aber wer in der Welt
spricht von unsrer schmerzlicheren Passion?
Er schleppte nur einmal in seinem Leben das Kreuz schwer dahin,
und da kam ein Mensch mitleidig und trug die Last —
wer hilft uns daran,
und wir schleppen uns doch das Leben lang zum Kalvarienberg
des Werks.

Schweigend erheben wir uns,
unser Schweigen vereint sich mit dem der Jahrhunderte,
und wie lang oder kurz der Weg ist, er endet am Kreuz,
von denen errichtet, die uns vorangingen in der Schicht.
Meine Kameraden in den Werken der Welt!
Ich nenne euch nicht einzeln —
doch ist meine Hand für jeden bestimmt,
meine Reigung hat sich ausgedehnt über die Welt,
sie erreicht auch dich!

Was tut die Farbe der Haut,
oder wer meint, ich verstünde seine Sprache nicht?
Meine Genossen, in das Leiden versenkt wie ich —
die Sprache des Schmerzes ist allen Herzen gemeinsam,
und mein Stöhnen halb laut, das Schweigen
meines verbissenen Mundes
ist deines, du von England, von Rußland oder vom Senegal,
und die Träne, die ungeweiht nach innen fließt,
hat mit der Sprache nichts, mit dem Herzen alles zu tun.
Meine Kameraden! Ich spreche das von mir geliebte Wort aus,
um euch zu sagen, daß auch ich schweigend
mein Kreuz zu meinem Kalvarienberge trage.
Ich bin reich, ich habe euch,

ihr hunderttausende der Werke, und ich empfinde meine Last
nicht so sehr, weil sie ein Teil eures Leidens ist!
Ihr alten Arbeiter, schon naht die letzte Schicht,
bleibe Lehrlinge voll Schrecken über die Finsternis —
Geduld! Geduld!
Ihr zitternden, angstvollen Herzen!
Ich habe mich aufgemacht, euch zu treffen,
und wenn ihr niedersinkt an der Erde, das Kreuz euch zu schwer
wird,
will ich da sein und es auf meine Schultern nehmen!
Ich bin jung, die Last, die mich drückt, wird mich nicht nieder-
werfen,
Ich weiß von eurem Leiden,
ich habe meine Augen aufgerissen und euer Leiden gesehen,
ich sehe dich in Pittsburg, Charles Brown,
und ich sehe dich in Florida in der Spinnerei, den Neger Samuel
Johnsohn,
und ich sehe dich, Francis Palu, in Charleroi!
Geduld!
Unsre Passion ist schmerzlich,
und ich weiß, viele werden am Kreuz noch sterben,
vielleicht werde ich darunter sein —
die Hoffnung der Toten soll unsre entzünden!
Niemand betet für uns,
aber es soll auch niemand für uns beten,
wir wollen tragen
die Passion der hunderttausend Proletarierherzen der Welt
und uns ermuntern, nicht müde zu werden —
und auch ich, verirrten in den Massen, mit kanna erwachtem
Herzen,
will dich, Kamerad, proletarischer Bruder,
sanft herabnehmen vom Kreuz
und die tiefen Furchen deines Peides glätten
mit männlich zartem Trost
und der schönen Verheißung auf deine Auferstehung.

Zwei Welten,

die sich in letzten Briefen spiegeln.

Die letzten Briefe, die Sacco und Vanzetti, ehe sie unschuldig in Boston dem elektrischen Stuhl überantwortet wurden, an ihre Lieben schrieben, sind der Nachwelt erhalten geblieben. Fast gleichzeitig mit den beiden Anarchisten trat auch ein großer Stahl- und Finanzkönig, Elbert H. Gary, die Reise an, von der „noch keiner wiederkehrte“, und auch seine letzten Worte hat

man der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Er war ein frommer Christ, der viele Kirchen gebaut hatte und Ehrendoktor theologischer Fakultäten. Upton Sinclair stellt nun in seinem Buche „Boston“ das gegenüber, was diese Menschen angesichts des Todes, am Rande der Zeit für sagenwert hielten: zwei anarchistische Italiener, auf die der Scharfrichter war-

tete, auf der einen, der strenggläubige Yankee und Milliardär, auf der anderen Seite.

Nicola Sav's schrieb an seinen Sohn Dante:

„Anstatt zu weinen, sei stark, so daß Du Deine Mutter trösten kannst, und wenn Du sie von trostloser Trübsal ablen-

len willst, so will ich Dir sagen, was ich zu tun gewöhnt war. Führe sie zu einem weiten Spaziergang in den Frieden des Landes, wo sie wilde Blumen pflücken kann und unter dem Schatten der Bäume ruhen, in der Harmonie des lebendigen Fließens und der sanften Ruhe der Mutter Natur, und ich bin sicher, das wird ihr Freude machen und Du selbst wirst dabei froh sein. Aber Du sollst immer daran denken, Dante, im Spiel der Freude nicht alles für Dich selbst zu verbrauchen, sondern Dich einen Schritt tief niederzubeugen, um den Schwachen an Deiner Seite zu helfen, die um Hilfe rufen, hilf den Verfolgten und den Opfern, denn sie sind Deine besten Freunde, sie sind die Genossen: die kämpfen und fallen, wie Dein Vater und Bartolo kämpften und fielen, für die Eroberung von Freude und Freiheit für alle armen Arbeiter. So wirst Du in dem Kampf des Lebens mehr Liebe finden und man wird Dich lieb haben."

An denselben Knaben schrieb auch
Banzetti,

der keine eigene Familie hatte, in seinen letzten Stunden, um ihm, den man in der Schule verhöhnte, als dem Sohn des Mörders zu sagen, wer sein Vater war. Er schließt den Brief:

"Ich sage Dir dies alles, denn ich kenne Deinen Vater gut. Er ist kein Verbrecher, sondern einer der tapfersten Männer, die ich je gekannt habe. Eines Tages wirst Du verstehen, was ich Dir schreibe, daß Dein Vater alles, was dem Menschenherz teuer und heilig ist, hingepflegt hat für seinen Glauben an Freiheit und Gerechtigkeit für alle. An dem Tage wirst Du auf Deinen Vater stolz sein, und wenn Du tapfer genug bist, wirst Du seine Stelle einnehmen in dem Kampf zwischen Tyrannei und Freiheit und wirst seinen Namen und unser Blut führen."

Du sollst auch wissen und sollst Dich daran erinnern, daß Dein Vater und ich, wenn wir Memmen und Heuchler und Renegaten gewesen wären, nicht getötet worden wären. Nicht einmal einen räudigen Hund hätte man verurteilt, nicht einmal einen tödlich giftigen Skorpion hätte man getötet auf solche Weise, wie man sie gegen uns gebrandet hat. Einem Muttermörder und Meineidigen hätte man einen neuen Prozeß bewilligt auf Grund der Tatsachen, die wir vorgelegt haben."

Denke daran Dante, vergiß diese Dinge nie: Wir sind keine Verbrecher: wir wurden verurteilt auf Grund einer erfundenen Geschichte und dafür eingelernter falscher Zeugen. Wiederaufnahme hat man uns verweigert. Und wenn wir noch sieben Jahren, drei Monaten und siebenzehn Tagen unsagbarer Marter und unsagbaren Urrechts hingerichtet werden so geschieht es aus dem Grunde, den ich Dir gesagt habe: weil wir für die Armen waren und gegen Ausbeutung und Bedrückung der Menschen durch den Menschen."

Und Albert S. Garch, der Milliardär, schrieb:

"Ich fordere mein Weib und meine Kinder und Nachkommen ernstlich auf, daß sie es unbeirrt ablehnen, Wechsel oder sonstige Papiere irgendwelcher Art als

Bürgen für eine andre Person oder andre Personen zu unterzeichnen; daß sie es ablehnen, Darlehen zu gewähren, es sei denn auf der Grundlage erstklassiger offenkundiger Sicherheit, und daß sie unwandelbar sich weigern, Geld in irgendwelchen ungeprüften oder zweifelhaften Aktien, oder Besitzungen, oder Unternehmungen, oder Geschäften anzulegen."

Angesichts desselben Todes, der dieser drei harzte, der italienischen Arbeiter auf dem elektrischen Stuhl, des reichen Mannes auf seinem seidenen Bette, desselben Endes, das für die beiden Verurteilten ein nur an Leiden und Ueberwinden reiches Leben

vor der Zeit abriß, für den frommen, alten Herrn nach langem Ertrassen und Genießen in natürlicher Erschöpfung heranreiste, waren die Sorgen der drei Todgeweihten so verschieden! Die beiden Proletarier handhaben in ihrem letzten Willen ewige Werte, Menschenliebe und Freiheit. Sie hinterlassen ein Erbe, das nur Opfer und Tapferkeit anzutreten berechtigten. Und der Milliardär, angesichts des Todes, denkt nur an Geld, Aktien, sichere Anlagen.

Das sind zwei Welten.

Und eine dieser Welten ist am Verwes.

Vom Grüßen.

Jeden Tag nehmen wir auf der Straße vor irgendwelchen Bekannten den Hut ab und wünschen ihnen einen „Guten Tag“. Wir verabschieden uns mit dem Gruß „Auf Wiedersehen!“. Einigen Freunden und Bekannten drücken wir die Hand. Und alle diese Grüße erledigen wir fast automatisch ohne weiteres Nachdenken. Die Grüße sind so alt und so Gewohnheit geworden, daß man gar nicht mehr über sie nachdenkt.

Aber wir Erwachsenen haben noch selbst die Wandlung eines Grußes miterlebt. In manchen Städten war vor dem Kriege der Gruß „Djò“ gang und gäbe, also das französische „Adieu“ („Mit Gott“). Dieses Wort deutet schon an, wie stark der kirchliche Einfluß auf die Grußformen war. Im Kriege wurde es plötzlich als peinlich empfunden, daß sich der französische Gruß „Adieu“ eingebürgert hatte, und er wurde durch „Auf Wiedersehen!“ ersetzt. Noch nicht einmal die Grüße sind also neutral. Sie verlegnen wohl heute ihren kirchlichen Ursprung (ein Zeiden dafür, daß der kirchliche Einfluß zurückgeht und daß sich die Sitten immer mehr verweltlichen), aber sie gehen doch auf Grüße wie „Gott gebe dir einen guten Tag“ zurück, und in einigen Gegenden sagt man heute noch „Grüß Gott“. Durch die katholische Kirche war früher der Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ eingeführt, der mit dem Segengruß „In Ewigkeit Amen!“ beantwortet wurde.

In der sogenannten vornehmen Gesellschaft und bei den Stieftragenproletariern ist die Verbeugung üblich. Sie ist noch ein Rest alter Grußformen, die gegenüber Höherstehenden die Untermwürdigkeit ausdrücken sollten, wie das Niederwerfen vor dem Herrn und Gebieter, das Sichbeugen und Niederknien vor der Geistlichkeit. Der Knicks ist ebenfalls ein nur andeutetes Niederknien. Proletariereltern tun deshalb gut daran, wenn sie ihren Töchtern nicht das Knicks angewöhnen.

Strenge Grußformen sind überall dort, wo das Untertanen- und Herrschaftsverhältnis aufrecht erhalten werden soll. Im alten Japan mußte der Geringere vor dem Vornehmen seine Sandalen ausziehen, die rechte Hand in den linken Ärmel stecken, die Arme langsam bis auf die Knie herabablassen, mit abgemessenen Schritten vor dem anderen vorübergehen und mit furchigen Gebärden rufen: „Füge mir kein Leid zu!“ In anderen Ländern mußten sich die Untertanen vor ihren Despoten auf die Erde werfen und die Füße küssen. Im demokratischen England werden die Jahrhundertalten Gebräuche noch so feachtet, daß selbst die Arbeiterminister bei ihrem Amtsantritt dem König die Hand küssen mußten. Die Krönung aller Grußformen ist der militärische Gruß, der die vollkommene Will-

lenlosigkeit ausdrückt und dessen Unterassen mit Arrest bestraft wurde. Welche Unsumme von Zeit ist dazu auf den Kasernenhöfen verwendet worden, bis die lächerlich eifigen Bewegungen in Fleisch und Blut übergegangen waren. Rud-Zud, eine Hand an der Hosennaht und die andere an die Nase, 3 Schritte vor bis 3 Schritte nach dem Vorgesetzten. Das mußte wie bei einer mechanischen Puppe klappen. Aber, wie manches Dienstmädchen muß heute noch ihre Abhängigkeit mit der Anrede „Gnädige Frau“ aussprechen, als ob es eine Gnade wohlhabender Frauen ist, ihnen bei geringer Entlohnung den Haushalt zu führen.

Die Bergleute haben schon lange ihren schönen Gruß „Glückauf!“ In den letzten Jahren haben die meisten Arbeiterorganisationen besondere Begrüßungsworte eingeführt, um die Zusammengehörigkeit ihrer Mitglieder zu betonen und weil sie wohl gefühlt haben, daß sie sich von den überlieferten Grußformen kirchlichen und anderen Ursprungs frei machen müssen. Haben die bisherigen Grüße kirchliche Gebundenheit der Untertanengefimmung offenbart, so ist es schön, daß die neuen Grüße Freiheit und Zusammengehörigkeitsgefühl ausdrücken wollen. Partei, Gewerkschaften, Genossenschaften, Kultur- und Jugendorganisationen umschlingt das Band der Solidarität. Österreich hat uns ein gutes Beispiel gegeben. Dort und auch schon bei uns, ist der Gruß der Kinderfreunde, der Gruß aller Arbeiterorganisationen geworden. Allerdings darf dieser Gruß nicht zu einer leeren Formel werden, sondern die Sportler, Genossenschaftler, Gewerkschaftler und Parteigenossen müssen sich mit ihm zur Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung und zum sozialistischen Gedanken bekennen, der den Gruß verwirklichen will, nämlich die Freundschaft zwischen den Völkern und den Menschen.

In diesem Sinne also:

Freundschaft!

Der Geist ins Morgen.

Von Frank Crane (New York).

Uebersetzung von Max Habel.

Eines Nachts brannten die Werkstätten Thomas Alva Edisons nieder, was den Verlust von etlichen Millionen Dollar zur Folge hatte. Edison war damals 67 Jahre alt.

Noch in derselben Nacht wurde er über die Katastrophe interviewt.

„Ich denke jetzt gar nicht an diese Sache!“ sagte der greise Erfinder. „Ich denke daran, was ich morgen anfangen werde!“

Das ist der Geist des großen Vollbringers. Der Geist ins Morgen.

Der Geist des Mißerfolges ist der Geist ins Gestern.

Wohin ist dein Antlitz gerichtet?

Siehst du ins Künftige, dann lebst du im Sonnenlicht. Denn die Sonne scheint nur für Leute von morgen.

Siehst du ins Vergangene, dann lebst du im Zweifel und Kälte und Nebel. Denn die Gester sind immer ein wenig traurig.

Das Leben ist eine Niederlage nach der anderen. Je mehr Energie du hast, desto härtere Schläge erhältst du. Der eine Typ des Menschen, wenn er den Schlag erhalten hat, setzt sich hin und schreit und jammert. Der andere wischt sich das Blut vom Gesicht und kämpft weiter.

Gehen ist ein stetes Vorwärtswandern genannt worden.

Es ist ja auch gar nicht die Frage, ob wir Erfolg haben oder versagen. Wir versagen alle. Die vitale Frage ist vielmehr: was wir mit unserem Mißerfolg und mit unserer Niederlage anfangen?

Kein Zurückwurf kann die unbewingliche Seele auf die Dauer zum Stehen bringen. Kein Triumph das Rückgrat des Weinerlichen steifen.

Es gibt Frauen, die über einen ersten schweren Verlust niemals hinwegkommen. Ihnen bedeutet das treue Gedenken einen ewigen Schatten. Die Vergangenheit zu begraben dünkt sie kalt und herzlos. Aber sie sollten lernen, daß die Vergangenheit nur den Boden bedeutet, aus dem die Zukunft sproßt. Die Vergangenheit ist nur insofern von Bedeutung, als sie bereichernd auf die Zukunft wirkt. Die Vergangenheit ist die tote Form, die Zukunft die lebende Pflanze.

Edison, der Erfinder, hat der Menschheit viel Gutes erwiesen. Edison, der Mensch, hat uns allen eindrucksvoll auch dadurch gedient, daß er uns den Geist ins Morgen gezeigt hat. Dieser Geist, der im Angesichte einer Katastrophe, die andere Geister von 67 Jahren einfach zum alten Eisen geworfen hätte, lächelnd in die Zukunft blickt.

Amerikas eigentümliche Größe ist auch darin begründet, daß es den Geist ins Morgen hat. Der Stolz Europas sind seine Ahnen, Amerikas Stolz seine Nachfahren.

Denn das Morgen ist groß an Verheißung und voll Ozon des Geistes. Es ist stark an intellektueller Dynamik und reich an Elementen des Glücks.

Das Gestern ist tot.

„Laßt die Toten die Toten begraben!“ sagte der Christus Jesus.

Der Mann im Qualm.

Von Erna Büsing (Berlin).

Ein Film zeigt ein Stückchen Amerika. Natürlich zeigt er einen Ausschnitt aus der zum Plätzen hochentwickeltesten Technik. Angewandte Technik imponiert dem Europäer, macht den Erdenbürger jenseits des großen Teichs lammfromm und klein. Das ist ein Erfahrungsgesetz, den die Filmindustrie gesetzmäßig beachtet. Und so qualmen und dampfen vier mächtige Lokomotiven. Für sie gibt's keine Terrainschwierigkeiten, sie überwinden jede Steigung, sie sind Kraft, sie sind Schnelligkeit, sie sind in Eisen und Form eingefangener Machtwahn. Bei den Lokomotiven steht, in winziger Kleinheit, ein Mensch. Er klopft die Wagen an. Es ist eine höchst einfache Pflichterfüllung, aber es ist ein in mechanisierte Handbewegung umgesetztes Stückchen Allmacht. Dieser Mann ist Schicksal für die Reisenden. Doch

bider Qualm schlägt zur Erde, er umhüllt den arbeitenden Menschen ganz. Der Qualm hängt ihm in der Kleidung, er überzieht seinen Körper mit edlem Geruch.

Lachend und eifertig steigen Reisende ein, Reisende, die Geld haben, denn nur für solche sind die Wunderwerke der Technik Benutzungsmöglichkeit. Elegant und bequem sind die Züge ausgestattet. Ihre Inneneinrichtung muß den verwöhntesten Ansprüchen genügen, selbst Millionären muß sie noch Anreiz zur Nachahmung geben. Im Zuge sorgt man für Freundlichkeit, die Plattformen sind in eine Art von Gärten verwandelt und wochenendhausmäßig fährt man in die Landschaft hinein, oder richtiger an der Landschaft vorbei. Denn diese von ihrer eigenen Geschäftstätigkeit umspinnenen Reisenden, sie fahren nicht zu Wäldern, Wiesen und Seen, um dort ein Stückchen märchenhafter und lehrreicher Erdgebundenheit zu durchkosten, sie legen nur Kilometer zurück. Sie denken in Zahlen, sie durchmessen Natur in Meilenabständen. Der reiche Jüngling schreibt an seine Braut, oder richtiger ausgedrückt, an das junge Mädchen, das für ihn die gute Partie bedeutet:

Ver verschwendung und Armut.

Das Gesicht Newyorks.

Märchenhafter Reichtum und bittere Armut, glanzvolle Feste und düsterstes Elend, gedankenlose Verschwendung und nagende Sorge, stolze Brunnpaläste und abfällige Wohnhöhlen — alles dies birgt Newyork im Schoße des steinernen Labyrinth, tausendfach gehäuft, wie kaum an einem anderen Orte. Aus allen Himmelsstrichen eilen die Menschen her, angelockt von dem magischen Zauber einer Kata morgana. Vermögende Leute, die sich an ihrem Lebensabend alles gönnen wollen, was das Leben noch zu bieten hat, Künstler, voll Hoffnung auf Ruhm und Reichtum, Abenteurer, harmlose und gefährliche, am Geßz Gescheiterte, von der Polizei, von den Häschern eines Geheimbundes oder einer Blutrachejehde Verfolgte, Kaufmanns- und Schmuggler, Mädchenhändler, Verführer jeder Art, — sie alle wallfahrten und flüchten zu diesem einzigartigen Sammelpunkt stutenden Lebens.

Im Hotel Waldorf-Astoria veranstaltete der Bankier Brush für zweihundert seiner Freunde ein Wüstenfest. Der große Ballsaal war dafür in eine Wüste umgewandelt. Kellner und Diener trugen Wüstenkostüme, während die Beleuchtung so eingerichtet war, daß es eine am Firmament stehende, glühend heiße, sengende Sonne vorkäufte. Der Riesensaal war in eine Palmstadt mit Pyramiden, Sanddünen und Sandboden umgewandelt.

Auf diesen Palmbäumen saßen Hunderte von kleinen Affen. Von echten Arabern wurden Kamele durch den Saal geführt, und auch vier Elefanten, gleichfalls lebendige Dickhäuter, taten ihr möglichstes, um das Bild recht bunt und vielgestaltig und stilschlecht zu machen. Besondere Sorgfalt hatte man auf die Herrichtung des Bodens verwendet, der überall mit seinem Wüstenand bedeckt war, der sich an mehreren Stellen zu hohen Sanddünen und Hügeln erhob. Am Nordende des Pavillons war eine Oasenstadt errichtet, wo hübsche Araberinnen in Nationaltracht Kaffee und Gebäck reichten, oder wo in Restaurantbüden, mit echten Teppichen belegt, kostbare Gedecke aufgaben und Speisen aller Art verabreicht wurden. Durch einen Urwaldschungel ging es von hier zu einer anderen Abteilung, wo auf hohen Säulen und Palmen schmatzende Affen ihre Posten trieben. Eingeborene Führer sorgten dafür, daß sich in

„Mein süßes Herz! Sende Dir tausend Grüße aus X., soundsoviel Meilen von Dir entfernt.“ Die reichen biden Männer stimmen irgendwo am Strand für Schönheitsköniginnen im Vokabular. Sie notieren sich in ihr Notizbuch, es waren soundsoviel Bewerberinnen. Es interessiert sie bloß die Zahl, den Namen der Erforenen, den haben sie im nächsten Augenblick schon wieder vergessen. Und unaufhörlich frachten die Luxuszüge menschliche Zahlenbestimmtheiten ins Land.

An den Maschinen hantieren kleine Menschen im Arbeitszeug. Sie sind Ansporer und Uebertwacher der Leistungsfähigkeit der technischen Angeheuer. Diese kleinen Menschen kennen nur Wochenlohn, aber keine Zahlen, die zum Kauf der Spekulation verlocken. In den Menschen im Arbeitszeug liegt noch viel Genieheuten, jedoch die mechanische Tagesarbeit verschüttet alle Keime.

Jede Entfaltungsmöglichkeit braucht Licht, aber sie sicken im Qualm, die kleinen Leute. Wann endlich wird man sie trotz aller Bemerkungen? Wann endlich werden sie sich bemerkbar machen?

den riesigen Räumen niemand verließ.

Jeder Gast erhielt kostbare Geschenke: Miniaturelefanten aus Kristall und vornehme Taschen aus feinstem arabischen Leder. Ein solches Fest verschlingt Summen fast wie ein kleiner Krieg. Aber was tut der Mensch nicht alles, um die Langeweile des Daseins, um die Sorgen des Alltags für ein paar Stunden zu vergessen!

* * *

Times Square. An keiner anderen Stelle der Welt staut sich eine solche Menschenflut, wie in dem Labyrinth der Gänge und Bahnhöfe dieser Station. Den ganzen Tag und während des größten Teiles der Nacht wimmelt es von Menschen wie in einem Riesenameisenbau. Alle Klassen der Menschheit sind vertreten. Alle Nationen der Welt wirbeln hier durcheinander. Der Grieche und die Schöne Andalusiers, der italienische Brigant und die Polin, der Japaner und die Russin, Türken, Chinesen, braune Araber und Pechschwarze aus Afrika, Juden, Christen und Mohammedaner, Buddhisten und Heiden — wer zählt die Völker, nennt die Namen hier in Kosmopolis, dem Wirklichkeit gewordenen Kaleidoskop!

* * *

Ueber dem Vergnügungsviertel glüht der Himmel noch um einige Töne heller. Da glänzen die Lustpaläste in magischem Licht. In allen Farben leuchten Aufschriften auf und verlöschen und leuchten wieder auf nach einigen Sekunden. Lichterarabesken jagen sich wie Schlangen. Ein Blau schlägt ein buntes, schillerndes Rad. Lichtfontänen sprühen auf — aufleuchtende und verlöschende Lichter täuschen das Fallen und Sprühen des Wassers vor.

Die Königinnen und Fürstinnen alter Zeiten führen in vergoldeten Karossen, von vier und sechs Pferden gezogen. Diese Herrlichkeit ist verschwunden im Zeitalter der Maschine. Die modernen, ungeführten Königinnen des Nachtens rollen heran in kostspieligen Kraftwagen. Es sind blendende Schönheiten, schwellend vor Jugend und feurigem Leben. Jede ein ästhetisches Meisterwerk, wie es die Natur nur selten schafft. Und doch, welchen Zweck hat ihr Dasein? Alles, was maßloser Reichtum verschaffen kann, legt ihnen ein Freund und Mitkönig zu Füßen.

Amerika hat keine Zeit zum Träumen. Das Leben ist hier so kurz, kürzer denn irgendwo — schon zwingen feurige Jazzrhythmen zur Tanz. In feberhaftem Tempo arbeiten Saxophone und Trombon, Triangel und Pauke. Etwas Unastet, Triebhaftes packt die Sinne . . . Alles schwelgt in Lust und Ueppigkeit. Metropolis, die Königin der Nacht, bewirtet ihre Gäste auf Brantgelagen, ganz wie im alten Rom.

* * *

In der St. Nicholas Avenue hier droht eine andere Symphonie, die Symphonie der Arbeit. Die Tiefbahn wird gebaut, und dieses Werk kennt keine Ruhe, ob Tag oder Nacht. In kurzen Abständen knallen die Sprengschüsse, denn Newhork ist keine Streusandbüchse, sondern ein einziger Felsen. Wie besessen rattern die Pressluftbohrer. In grauen Schwaden steigt der Steinstaub auf, und die Arbeiter sehen aus wie Müller. Dampfschaukeln leuchten, fauchen, zischen, wie sie arbeiten und sich bewegen, plump, wie vorhinatlische Tiere. Hebelkräne reden ihre unförmlich langen Gittermaße in die Höhe, ihre Motore knattern, und an langen Drahtseilen fördern sie Felsblöcke aus der Tiefe, drehen sich zur Seite und laden sie auf Lastwagen. Oder sie heben riesige I-Eisen und lassen sie in der Tiefe verschwinden. Die Bohrer rattern, Sprengschüsse knallen, graue Schwaden ziehn aus dem Dunkel ins grelle Licht der Scheinwerfer und aus dem Licht ins Dunkle . . . Gespenstisch huschen Gestalten hin und her . . .

Wieder droht ein Sprengschuß unter den Fundamenten des Hotels Majestic. Ein Felsstück trifft einen Arbeiter an den Kopf. Lautlos sinkt er um, wie ein Hund, alter Kleider. Der Bürger Tod!

Oben im Ballsaal feurriger Jazz. Goldborsten, blinkende Gläser. Schimmernde Frauenwadern.

Ein Freudenfest des Lebens. Zwei Welten leben nebeneinander, die einander nicht verstehen und nicht kennen — die kann voneinander wissen, daß sie da sind.

Auf alle blickt der Mond herab. Ihn läßt das ganze wichtige Treiben der Menschheit kalt. In philosophischer Ruhe zieht er seine Bahn, und nur hin und wieder lugt er hinter einer Wolke hervor und wirft einen Blick auf Metropolis, die Stadt der Kontraste.

H. Heße, Salt Point N.Y.

Was man Kindern nie sagen soll!

Das Wiener Erziehungsheim von Dr. Stetanie Horowitz und Dr. Alice Friedmann, das die Erfahrungen der Individualpsychologie zur Anwendung bringt, rät den Eltern und Erziehern, nie den Kindern gegenüber gewisse Redensarten zu gebrauchen, weil die Eindrücke der Kindheit oft für das ganze Leben entscheidend sind. Es wird also geraten, folgende Redensarten im Verkehr mit Kindern zu vermeiden:

- Hast du aber schöne Haare!
- Du bist klein für dein Alter!
- Du bist so nervös wie dein Vater!
- Dafür hast du keine Begabung!
- Kinder verstehen das nicht!
- Ein Kind muß immer lustig sein!
- Bist du ein Pub oder ein Mädchen?
- An dir ist ein Pub verloren gegangen!
- Du hättest ein Mädchen werden sollen!
- Mädchen brauchen nicht so viel zu lernen!
- Ein Pub darf sich das nicht gefallen lassen!
- Ein Mädchen muß immer nachgeben!
- Nimm dir ein Beispiel an deiner Schwester!
- Du mußt deinem älteren Bruder folgen!

Was ich dir sage, muß dir ein Heiligtum sein!

Wenn du willst, so kannst du mich um den Finger wickeln!

So gut wie ich wird es niemand mehr mit dir meinen!

Wart' nur, wenn du in die Schule kommst, der Lehrer wird dir schon zeigen!

Wart' nur, wenn der Vater nach Hause kommt!

Du bist das schlimmste Kind, das ich kenne!

Du bringst mich noch unter die Erde!

Aus dir wird nie was werden!

In deinem Alter hab' ich mich schon selbst erhalten!

Wenn du nichts lernst, so schick' ich dich zum Schuster!

Du wirst noch am Galgen enden!

Die anderen werden dir das schon austreiben!

Du wirst es noch bereuen!

Du mußt nur deinen Eltern glauben!

Ferner soll man nie sagen — wenn das Kind ans Werk geht:

Kann lieber erst gar nicht an!

Ich bin neugierig, wie weit du kommst!

Du bist schon der Richtige, der das zustande bringt!

Auf dich hat die Welt damit gewartet!

Schuster bleib' bei deinem Leisten!

Damit wirst du auch keine Ehre einlegen!

Damit willst du dich nur wichtig machen!

Mach' lieber deine Schulaufgaben, das ist gescheiter!

Das ist nicht so einfach, wie du glaubst!

Du stellst dir alles viel zu leicht vor!

Du trankst dir viel zu viel zu!

Trau' dir nicht so viel zu!

Wer groß anfängt, hört klein auf!

Wer sich viel vornimmt, bringt nichts fertig!

Du wirst den Fleiß und die Ausdauer nicht aufbringen!

Wenn das durchführbar wäre, so wären schon die anderen draufgekommen!

Für solche Dummheiten interessierst du dich!

Wenn's dem Kinde gelingt:

Damit wirst du auch kein großer Mann werden!

Deshalb bist du noch lange kein Gelehrter!

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Ein blindes Huhn findet auch manchmal ein Körnchen!

Wenn' mißlingt:

Schad' uns Geld!

Schad' um jeden Handgriff!

Du deinem Alter habe ich mir schon alle meine Kleider selbst gemacht!

Du wirst schon sehen, daß ich recht habe — es geht nicht!

Ich habe es dir vorausgesagt!

Aus fernen Ländern.

„Afrikanische Vuchreiter“. Lehr- und Wanderjahre eines Afrikaners. Von H. Ant. Schenborn. Verlag Scherl, Berlin. (Preis Ganzl. M. 5.—) Der „Afrikaner“, der hier von seinen Erlebnissen und Erfahrungen in Südwest-Afrika erzählt, ist ein Deutscher, der als junger Bursche dort Farmer wurde. Seit Kindheit hielt er's mit Stift und Pinsel, machte eine Zeitlang auch eine Malerschule unsicher, bis er, vom Zauber der Ferne angelockt und von Abenteuerlust getrieben, hinauszieht, um Neues und Großes zu erleben. Wie herrlich und überwältigend sind die Eindrücke, die auf ihn einströmen: afrikanische Sonnenglut, mondweiße Mauern, das Gewimmel der Einge-

borenen, die seltsamen Silhouetten der Landschaft, die endlose Steppe, die bligenden Sterne am blauen Nachthimmel, all das fremdartige Leben und Treiben! Die Romantik weicht bald einem harten, kampfreichen Leben auf dem Boden, der ihm Heimat geworden war, doch unverjagbar bleibt sein köstlicher Humor, der ihn Schweres leicht ertragen läßt. Schenborn ist ein guter Beobachter und Schilderer, der bei seinen Plaudereien keinen Augenblick Langeweile aufkommen läßt. Wir durchziehen mit ihm Busch und Wüste, und lernen afrikanische Menschen wie Landschaft kennen, um schließlich die schweren Kämpfe der deutschen Farmer gegen die von England zum Aufstand gekehrten Eingeborenen während des Krieges mitzuerleben. Nach dem Kriege gibt es kein Bleiben, der Farmer wandelt sich wieder zum Maler und zieht nach langen Jahren mit Weib und Kind über Südafrika in die deutsche Heimat zurück. In den Text eingestreut, schmücken das lebendig geschriebene Buch 41 Illustrationen, die der Verfasser selbst gezeichnet hat.

„Die Kulturwalze“. Brasilianische Erlebnisse. Von Rothe, Ernst H. Mit 56 Abbildungen auf Tafeln und 1 Karte. Verlag Scherl, Berlin. (Ganzleinen 5 Mark.) Der Verfasser erzählt höchst fesselnd auf Grund jahrelanger persönlicher Erfahrungen von dem Leben und Treiben der Einwohner Brasiliens. Voll Spannung lesen wir die Schilderung der gewaltigen, leben- und tobbringenden Natur und sehen, in welcher rücksichtsloser Weise noch heute alles nach Gold und Diamanten drängt. Wir hören von ungeheuren Ländereien, die brach liegen und der Bewirtschaftung harren. Neben kulturhistorischen Betrachtungen bespricht Rothe die Exportmöglichkeiten der Schätze Brasiliens. Wir erleben anschaulich die Kämpfe der Aufständischen und die mörderischen Jagden auf das zahlreiche Wild der Wälder und Flüsse. Ausführlich schildert der Verfasser den deutschen Einfluß und die deutsche Siedlungsmöglichkeit in Brasilien und zeigt dem Auswanderer, mit welchen Schwierigkeiten er im fremden Lande zu kämpfen hat. Rothe gibt den Auswanderern Auskunft über alle Fragen, die in der Praxis auftauchen. So ist die „Kulturwalze“ ein bedeutungsvolles Buch für alle, die ein Interesse am Auslandsdeutschtum in Brasilien und am Lande Brasiliens selbst haben. Viele Bilder nach photographischen Aufnahmen ergänzen das Werk in meisterhafter, anschaulicher Weise.

Was mancher nicht weiß.

Bei den alten Germanen sollen nur die Männer getanzt haben, während den Frauen das Tanzen untersagt war.

Mit „Windstärke 12“ bezeichnet man den Orkan. Die Sekundengeschwindigkeit des Orkans beträgt mehr als 30 Meter-Sekunden.

Die vielgenannten grünen Strahlen, die im Nordlicht manchmal auftreten, sollen nach einer neueren Erklärung von dem Helium herrühren, das in höheren Luftschichten infolge seiner Leichtigkeit mehr vorhanden sein soll als auf der Erdoberfläche.

Unter dem Namen Karst verstand man ursprünglich ein Gebirge. Heute werden die öden, unfruchtbaren Teile von Krain, Istrien, Dalmatien, Bosnien, Albanien usw. mit diesem Namen bezeichnet, und man spricht von Verkarstung, wenn ein Landschaft sein lebendes Kleid verliert und bis zum Felsgerippe zerstört wird.

Manche exotische Vögel bauen besondere, geschmückte „Vergnügungs-Nester“, die niemals zum Brüten, sondern nur zu den geistigen Zusammenkünften dienen.